



Tagungsbericht

GRENZEN UND BRÜCKEN IN DER LITERATUR UND KULTUR ZENTRALEUROPAS

Jahrestagung des Literatur- und kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, 13. bis 15. September 2012, Budapest.

Gerade durch Perspektivenvielfalt wird der Begriff der „Grenze“ kulturwissenschaftlich produktiv: Schon der Kultursemiotiker Jurij M. Lotman hat festgestellt, dass mit diesem Begriff auch abseits von Räumen innerhalb von kulturellen und literarischen Zeichensystemen „Ereignishaftes“ zu definieren ist. Diese Spannbreite des Begriffs wurde in den Vorträgen der Tagung deutlich, in denen junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus beiden Ländern mit den Mitgliedern des Komitees historische, geografische, philosophische und literaturwissenschaftliche Perspektiven diskutierten.

Einerseits definierte so GERGELY HORVÁTH vom geografischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest (ELTE) zu Beginn seines Vortrags Grenze als „ein künstliches Mittel zur Unterteilung des sozialen Raums“. Von da ausgehend unterschied er diverse Ausprägungen der Grenze, etwa „diskrete“ und „kontinuierliche“, und ordnete dem historische Vorstellungen von „Grenze“ wie etwa den Limes zu. Der Vortrag ›Grenzen in Zentraleuropa aus geografischer Sicht‹ entwickelte diese Konzepte in einem Spannungsfeld von Landschafts- und Kulturgeographie und wandte sie auf den Donauroum an, um seine Dimensionen als vielfältige Einheit zu beschreiben.

Andererseits stellte zum Beispiel KARL KATSCHTHALER mit seinem Vortrag zu ›A Sound Map of the Danube‹ ein musikalisches Projekt Annea Lockwoods vor, das die vielfältige Einheit dieses Raums über Grenzen hinweg nicht wissenschaftlich befragt, sondern künstlerisch inszeniert. Lockwood sammelte dazu unterschiedliche Erzählungen über den Fluss Donau in unterschiedlichen Sprachen und komponierte sie im Sinne der Soundscape-Bewegung mit Aufnahmen der geografisch jeweils spezifischen Geräusche des Flusses. Die „Grenzüberschreitung“ liegt dabei weniger in der Dokumentation geografisch objektivierbarer Gegebenheiten als im Erleben des Hörers.

Der Begriff der „Grenze“ entwickelt insgesamt eine Spannbreite, die ihn dazu befähigt, geografische, historische und semiotische Sachverhalte zu beschreiben und aufeinander zu beziehen. So ist es kein Zufall, dass unter dem Einfluss der Postmoderne zum Beispiel der österreichische Roman immer wieder auf das traditionelle Genre des Reiseromans zurückgegriffen hat. MIHÁLY ARANY analysierte in seinem Vortrag ›Grenzerfahrungen in der postmodernen österreichischen Reiseliteratur‹ als Beispiele Christoph Ransmayrs ›Die Schrecken des Eises und der Finsternis‹, Daniel Kehlmanns ›Die Vermessung der Welt‹ und Thomas Stangls ›Der einzige Ort‹. Auch diese literarischen Reisen schildern nicht nur die Grenzüberschreitungen in einer äußeren Welt, sondern zugleich Überschreitungen der Grenzen des Ich, werden also mit einer allgemeinen Identitäts- und Erkenntnisproblematik korreliert.

Mit der Grenzmetaphorik prägt die Literatur schon vor der Postmoderne ein zusätzliches Vexierbild: Aus je größerer Nähe eine Grenze als Raum für sich betrachtet wird, umso mehr löst sie sich auf – und mit der Grenze der Gegensatz von Zentrum und Peri-





pherie. LUKAS WALTL konnte das in seinem Vortrag über ›Zentrum, Peripherie und Grenze bei Joseph Roth‹ unter anderem durch ein Zitat aus der ›Kapuzinergruft‹ formulieren: „Das Wesen Österreichs ist nicht Zentrum, sondern Peripherie.“ Spätere Äußerungen Lotmans zur wesentlichen Rolle der Peripherie in der Semiosphäre lassen sich direkt auf diesen belletristischen Befund Roths zur inneren Organisation der Habsburgermonarchie übertragen.

Die Grenze wird zum hybriden Gebilde, das Widersprüchlichkeiten des Zentrums an der Peripherie verdeutlicht und austrägt. Die literarische Darstellung wirkt dabei ihrerseits als ein wichtiger Baustein auf das allgemein historische Bild des Grenzraums um Brody/Radzivilov zurück. Zu diesem Schluss kam auch BÖRRIES KUZMANY in seinem Vortrag über ›Die galizische Grenze im Spannungsfeld zwischen Geschichte und Belletristik‹, der u. a. die Schilderungen Joseph Roths mit historischen Dokumenten zur Lebenswelt der Bewohner des Galizisch-wolhynischen Grenzraums konfrontierte.

Der Blick auf die galizische Grenze ist dabei keineswegs ein rein deutsch-österreichischer auf die Zeit der untergehenden Habsburger-Monarchie. ISTVÁN FRIED verdeutlichte das schon in seinem einleitenden Keynote-Vortrag über die ›Dichotomien der Grenzsituation‹ bei Andrzej Kuśniewicz. Dieser Autor, der als Klassiker der polnischen Literatur Ende des 20. Jahrhunderts gilt, konnte in ›König beider Sizilien‹ oder ›Lektion in einer toten Sprache‹ die Grenzmetaphorik noch ganz analog etwa zu Svevo, Musil oder eben Roth gestalten. Die Aporien einer radikalen, unüberbrückbaren Grenze werden dabei zugleich zur Metapher für die Unlesbarkeit der Geschichte und untrennbar mit einer Krise persönlichen Handelns verknüpft.

Die gegenwärtige Inflation des Begriffs „Krise“ deutete LÁSZLÓ LEVENTE BALOGH entsprechend als Verallgemeinerung und Permanenz einer Grenzerfahrung. Denn dieser Begriff, so führte sein Vortrag ›Die Krise als Grenze und Epoche‹ aus, bezeichnet einen Wendepunkt und Grenzzustand, der nicht mehr zu halten ist und an dem etwas Neues beginnen muss. Der Gültigkeitsverfall alter Grenzen bringt also nicht nur eine Krise der Bedeutung mit sich, sondern auch eine der Person: Wie die Handlungsmacht der Politik ist auch die der Person zugleich an Grenzziehungen und die Möglichkeit ihrer Überwindung gebunden.

Im Konkreten und also wieder an der Überwindung konkreter, räumlicher und kultureller Grenzen wird das unter anderem in Literatur deutlich, die Migrationserfahrungen thematisiert. Melinda Nadj Abonjis Roman ›Die Tauben fliegen auf‹, ist dafür das besondere Beispiel, das ANITA CZEGLÉDY in ihrem Vortrag analysierte. Die in der Schweiz lebende Autorin aus der serbischen Vojvodina mit ungarischer Muttersprache beschreibt die Folgen einer Emigration zugleich als Teil eines Generationskonflikts zwischen Kindern und Eltern. Speziell die Perspektive der jüngeren Generation aber wirft die Frage auf, inwieweit sie die Forderung von Bernard Waldenfels nach einem „Ethos des Grenzverhaltens“ erfüllt: Kann sich diese Generation anders als die der Eltern im Sinne eines Agierens und Denkens auf der Grenze mit Fremdem einlassen, ohne es dem Eigenen gleichzumachen?

›Zwischen Anklage und Aussöhnung‹ betitelte CAROLA HEINRICH ihren Vortrag über das Bild des Russen im „postsowjetischen“ Drama in Rumänien. Dies ist kein Bild des Fremden, das sich an dem von Waldenfels formulierten Ethos orientiert: Denn gerade die junge Generation der nach 1989 publizierenden rumänischen Dramatikerinnen und Dramatiker, die im Sozialismus geboren wurde und nun ihre Erziehung und Ideale aus einer völlig neuen Realität heraus erinnern muss, setzt noch immer Stereotype des Russen ein, um ihre Grenz- und Fremdheitserfahrungen innerhalb eines internationalen Kommunikationszusammenhangs zu thematisieren.





Einige der hier besprochenen Beiträge wurden inzwischen in einem Sammelband im Präsenz Verlag veröffentlicht (ANDRÁS F. BALOGH und CHRISTOPH LEITGEB (Hrsgg.), Reisen über Grenzen in Zentraleuropa, Wien 2014). Nächstes Jahr wird im selben Verlag ein weiterer Band zur Wirksamkeit „kleiner Differenzen“ in den Freund-, Feind- und Verwandtschaften Zentraleuropas erscheinen. Die nächste Tagung des bilateralen Komitees widmet sich zentraleuropäischen Geschichtsbildern und findet vom 1. bis zum 3. September 2016 in Debrecen statt.

Christoph Leitgeb (Wien)

